

# Standpunkt

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **76 (2001)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Warum so viele Rekruten ihre RS nicht beenden



Der Kommandant einer Frühjahrsrekrutenschule dieses Jahres machte sich grosse Sorgen. Schon 100 junge Männer musste er wegen physischer und psychischer Gründe in den vier Wochen seit Schulbeginn entlassen. Das war gut ein Viertel aller Rekruten. Bis Ende der Ausbildung, so der Schulkommandant, war der Anteil auf rund ein Drittel angewachsen. Die Hälfte aller Entlassenen hatte psychische Probleme. Bei den medizinischen Fällen überwogen orthopädische Mängel. Für den Schulkommandanten ist klar: «Die

Gesellschaft muss die jungen Leute besser auf die Rekrutenschule vorbereiten. Nicht Drill, Befehl, Disziplin oder gar psychischer Druck sind für den Obersten im Generalstab die Gründe für den vorzeitigen Ausstieg, sondern etliche junge Leute können oder wollen vielleicht auch nicht mehr heutzutage Aufgaben und Verantwortung übernehmen. Im Militärdienst seien diese jungen Leute plötzlich in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt; das mache vielen Mühe.»

Bei den rund 50 Abgängen aus psychischen Gründen ortete der Schularzt viele Rekruten, die aus geschiedenen Ehen kamen oder weiche Drogen konsumierten. Auch der Waffenplatz-Psychiater bestätigte die Diagnose: «Rund die Hälfte der jungen Leute kommt aus Scheidungsehen, bei 40 Prozent aller Fälle hatten schon die Eltern psychische Probleme. Drei Viertel der Rekruten hatten ferner in der Schule Probleme, fast die Hälfte konsumiere im Übermass Alkohol.»

Bei vielen der Ausgeschiedenen war auch keinerlei Motivation für den Militärdienst vorhanden. Der Psychiater warnte aber vor der Schlussfolgerung, dass Versager in der Rekrutenschule auch Versager im Zivilleben sein müssten. Nur ein kleiner Teil der vorzeitig aus der RS entlassenen Wehrmänner seien auch im Zivilleben problematische Fälle. Vielen im dargestellten Sinne «vorbelasteten» jungen Männern sei es im zivilen Alltag möglich, sich körperlich und seelisch im Gleichgewicht zu halten. In der RS seien sie aber der Anforderung, sich autoritären Strukturen unterzuordnen, sich einer nicht selbst gewählten Gemeinschaft anzupassen und persönliche Bedürfnisse aufzuschieben, nicht gewachsen. Die geringe Belastbarkeit stelle allerdings auch ein gesellschaftliches Problem dar», urteilte der Waffenplatz-Psychiater.

Wir müssen der Frage nachgehen, warum es zu diesen «Versagern» kommen konnte. Ist es die oft rücksichtslose, geld- und machtgerige Wirtschaftswelt? Ist es das allzu lockere Erziehungsverhalten in Schule und Elternhaus? Oder ist es die häufig fehlende Nestwärme? Erstens verlangt der heutige Wohlstand oft, dass beide Elternteile berufstätig sind und zweitens haben sie dann begrifflicherweise am Abend nicht mehr die Nerven für pubertierende Kinder.

An einer Tagung des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes hat eine Pressekonferenz zum Thema «Familienpolitik» stattgefunden. An dieser Konferenz äusserte sich der Präsident wie folgt: «Frauen sind das einzige Potenzial, auf das die Unternehmen bei der Suche nach qualifizierten Arbeitskräften auf dem ausgetrockneten Arbeitsmarkt noch hoffen.» Die Stellung der Frau hat sich allerdings in der Gesellschaft deutlich gewandelt. Die Erwerbsbeteiligung der Frauen hat markant zugenommen, und die Tendenz ist weiter steigend. Heute benützen vorab die Frauen die Möglichkeit von Teilzeitarbeit; Väter werden aber immer mehr in Betreuungsaufgaben einbezogen und zeigen Interesse an flexibleren und kürzeren Arbeitszeiten. Viele Frauen sind entweder auf Grund ihrer guten Ausbildung oder des halbleeren Familiengeldbeutels nicht mehr bereit, ihren ange-

stammten Beruf nach der Geburt eines Kindes einfach aufzugeben. Zunehmend individuell gestaltete Lebensentwürfe, höhere Erwartungen an eine Partnerschaft sowie grössere ökonomische Unabhängigkeit tragen zu diesem Wandel des traditionellen Familienbildes bei. Das Bild der Einverdienerehe ist einem starken Erosionsprozess ausgesetzt: In immer mehr Familien sind beide Elternteile ganz oder teilweise erwerbstätig. Eine bürgerliche Partei sucht im Einvernehmen mit dem Arbeitgeberverband nach Lösungen, dass die Frauen wieder in den Arbeitsprozess eingegliedert werden können. Die Partei denkt an einen grosszügigen Ausbau der Angebote an Krippenplätzen, Blockzeiten in der Schule verbunden mit einem Mittagstisch, Tagesmütter und weitere Möglichkeiten ausserfamiliärer Betreuung.

In einer schweizerischen Tageszeitung stiess ich auf die Überschrift «Was sind Werte im Familienalltag heute noch wert?» Als Untertitel stand: «Wo Menschen zusammenleben, braucht es verbindliche Regeln, Grundsätze, gültige Werte.» Welche davon unumstösslich sind, welche diskussionswürdig und welche völlig überholt sind, darüber lässt sich zuweilen streiten. Erziehende sollten aber zumindest darüber nachdenken.

Heute bereiten in den Schulen Gewalt, Vandalismus oder fehlender Respekt den Lehrerinnen und Lehrern grosse Sorgen. Es stellt sich die Frage, wo sind sie geblieben, die unsichtbaren, aber wohl bekannten Grenzen, die den Jugendlichen von einst Einhalt geboten haben? Wer setzt heute die Wertmassstäbe, ohne die sich Jugendliche in dieser komplexen Welt nicht mehr zurecht finden? Ohne die auch ein friedliches Zusammenleben unter Erwachsenen nicht denkbar ist. Nicht dass früher alles besser gewesen wäre. Auch den Erwachsenen der Gegenwart sind die erzieherischen Grundsätze unserer Grosseltern oft fremd, wenn wir an Gehorsam, Tapferkeit, Sparsamkeit, Fleiss und Anstand denken. Heute belegen doch Werte wie Autonomie, Freiheit, Unabhängigkeit oder Individualität die Spitzenränge.

Für Erziehende gehört das Vermitteln von Werten gewissermassen zur zwischenmenschlichen Grundausstattung, welche Kindern und Jugendlichen mitzugeben ist, damit sie heute in der Welt bestehen und sie sie morgen verantwortungsvoll mitgestalten können. Die Heranwachsenden brauchen Werte und Vorbilder, die ihnen als Massstab dienen können. Aber wie vermittelt man ihnen jene Werte, die einem wichtig sind? Mit feierlichen oder bestimmten Worten kommt man heute nicht gut an. Was wir weitergeben wollen, passiert fast ausschliesslich übers Vorbild. Ein Vorbild ist eine unglaublich grosse Kraft. Leider denke ich aber, dass es unseren Jugendlichen oft an guten Vorbildern fehlt. Klar finden sie diese im Sport, der Unterhaltungsbranche oder der Mode. Es sollten aber nicht die einzigen sein. Es wäre nicht schlecht, wenn es noch ein paar alltagtauglichere Modelle gäbe: ein verständnisvoller Lehrer, eine zivilcouragevolle Nachbarin, ein kreativer Verwandter oder ein präsenter und hilfsbereiter Vater und eine liebende Mutter, die Zeit hat. Das wären Personen, die beispielhaft vorleben, die Halt geben und Wärme und Geborgenheit schenken.

Ich bin überzeugt, mit genügend solchen Vorbildern könnten der Jugend Werte vermittelt werden und auch mitgegeben, dass sie dann auch als Rekrut eine Marschprüfung schadlos überstehen, ihr Zimmer mit 20 anderen Kameraden teilen können, Ordnung nicht als Fremdwort betrachten und erkennen, dass Alkohol und Drogen eigentlich gar nie weiterhelfen.

*W. Hungerbühler*

Werner Hungerbühler, Chefredaktor